

Frank Jehle
—
Verkündigung ist
kein Monolog
—
Kunst- und
Themapredigten
für heute



TVZ



Frank Jehle
Verkündigung ist kein Monolog

T V Z

Frank Jehle

Verkündigung ist kein Monolog

Kunst- und Themapredigten für heute

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich

Titelbild
Ausschnitt aus «Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, nicht mehr wissend, wohin sie nun fliegen sollen» von Hans Thomann, Autobahnbrücke Grauholz bei Bern (1998). Vgl. S. 88 in diesem Buch.

Druck
Rosch-Buch GmbH, Schefflitz

ISBN 978-3-290-18368-4 (Print)
ISBN 978-3-290-18369-1 (E-Book: PDF)
© 2021 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Inhalt

7 Vorwort

13 Kunstgottesdienste

- 15 Albrecht Dürer: Michael Wolgemut
21 Albrecht Dürer: Ritter, Tod und Teufel
27 Kloster Sucevita und William Blake:
Jakobs Traum von der Himmelsleiter
35 Kirche St. Maria im Kapitol, Köln:
Mariä Heimsuchung
41 Eugène Burnand: Der verlorene Sohn
49 Eugène Burnand:
Der barmherzige Samaritaner
57 Della Francesca, Grünewald, Dix und Burnand:
Ostermontag
65 Eugène Burnand: Das Gleichnis vom Sämann
73 Georges Einbeck:
Der barmherzige Samaritaner
79 Der junge Picasso: Das Leben
87 Hans Thomann: Ewiger Friede

95 Themapredigten

- 97 Was wir dem Judentum zu verdanken haben
105 Engel (Adventspredigt)
111 König Herodes – zum Fest der unschuldigen Kindlein
117 Ohne Frauen keine Kirche

Viermal zum Reformationsjubiläum

- 125 Allein die Gnade
- 131 Allein die Schrift
- 137 Allein Christus
- 145 Allein durch den Glauben

Sechsmal zum Buch Hiob

- 153 Der fromme Hiob
- 161 Gott und der Satan
- 169 Hiobs Klage
- 177 Die Freunde Hiobs
- 183 Das Gedicht von der Weisheit
- 189 Die Gottesreden

- 197 Dank und Abschluss
- 199 Bibelstellen
- 201 Personen
- 203 Bildnachweis



Regula Hermann, Uwe Habenicht und Kathrin Bolt aus der Kirchgemeinde Straubenzell gestalten die Gottesdienste im Mai 2019 einmal anders – ohne Predigt.

Vorwort

Dieses Foto erregte im Mai 2019 einiges Aufsehen. Wie die beiden Pfarrerrinnen und der Pfarrer dazu ausführten, waren sie beeindruckt von einem Artikel der deutschen Theologin Hanna Jacobs. Diese vertrat die These, dass die Predigt ein Relikt aus alter Zeit sei – und deshalb überholt! Die Kirche müsse neue Wege finden.

Der St. Galler Kirchenbote fasste die Meinung Hanna Jacobs so zusammen: Es sei «Zeit, die Predigt von der Kanzel zu stossen».¹ Als die Menschen nicht informiert waren, weder schrei-

¹ Katharina Meier im Kirchenboten der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen, Mai 2019. Hier auch die folgenden Zitate.

ben noch lesen konnten, sei die Rede des Pfarrers etwas Neues und Hilfreiches gewesen. Er habe biblische Geschichten erzählt, Existenzielles, Bedeutungsvolles und Sinnstiftendes vermittelt. Der Gottesdienst, die Predigt, sei das Zentrum der Gemeinschaft schlechthin gewesen. Doch das sei passé.

Die Reformation habe die Predigt auf den Olymp der reformierten Kirche «katapultiert».

«Heute, 500 Jahre später, feilen die Pfarrer immer noch mit gleicher Inbrunst an ihren Reden, vertiefen sich und lieben es, zu predigen: Die einen tun es packend und spannend, die andern fromme Phrasen dreschend und so, als würde einem eine Schlaftablette verabreicht. Doch bei aller Rede, es bleibt beim Monolog, auf den niemand reagieren kann.»

Die zwei Pfarrerrinnen und der Pfarrer von Straubenzell liessen während eines ganzen Monats die Predigt im Sonntagsgottesdienst ausfallen. Es wurde dafür Theater gespielt, und die Anwesenden wurden zu Gruppengesprächen eingeladen. Jedenfalls am Anfang waren die Gottesdienste überdurchschnittlich gut besucht. Bald aber pendelte es sich im herkömmlichen Ausmass wieder ein. Und auch wenn viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer durchaus Interesse zeigten und dem Experiment mit einer gewissen Neugier gegenüberstanden, wurde deutlich: Für viele ist die Sonntagspredigt unverzichtbar.

Dieser Vorfall hat mich angeregt, das vorliegende schmale Buch zu publizieren – fast so etwas wie eine Streitschrift. Darin stelle ich Predigten zur Diskussion, die in den letzten Jahren entstanden.

Als ich noch Gemeindepfarrer war – vor über fünfzig Jahren in der kleinen Gemeinde Grub im Appenzeller Vorderland – experimentierte ich ähnlich wie die heutigen Kolleginnen und der Kollege in Straubenzell ebenfalls mit verschiedenen Gottesdienstformen. Mit Konfirmandinnen und Konfirmanden inszenierte ich die biblische Geschichte von Josef und seinen Brüdern (Josef trug eine modische und teure Nappalederjacke!) und stellte

das Resultat im Gottesdienst vor. Familiengottesdienste unter Beteiligung der dörflichen Musikgesellschaft, in die auch Kinder einbezogen wurden, fanden ein gutes Echo. Und nicht zu vergessen die Sonntagsschulweihnacht am letzten Sonntag im Advent, ein Hit! Aber trotzdem habe ich nicht nur immer gern gepredigt und meine Predigten sorgfältig vorbereitet, sondern, wo immer ich kirchlich tätig war: Ich durfte erfahren, dass viele Menschen dankbar dafür sind. Während der Jahre als Universitätspfarrer in St. Gallen waren die Universitätsgottesdienste eine wichtige Erfahrung und Herausforderung für mich.

So wie ich meine, es verstehen zu müssen, ist eine *Predigt nicht ein Monolog, sondern Teil eines unablässigen Gesprächs*. Fragen werden aufgenommen, die viele Menschen umtreiben: Was ist der Sinn des Lebens? Gibt es einen Gott? Warum müssen Unschuldige leiden? Muss man alles, was in der Bibel steht, wörtlich glauben?

Die hier zur Diskussion gestellten Predigten weichen teilweise von der traditionellen Form ab. Besonders in den letzten Jahren gehe ich oft von einem Kunstwerk aus, was natürlich mit meinen persönlichen Vorlieben zusammenhängt. (Die moderne Technik hilft mir dabei.) Eine Entdeckung war für mich der heute weitgehend vergessene Maler und Zeichner Eugène Burnand (1850–1921), der mich zu einer kleinen Predigtreihe inspiriert hat. Kunstwerke wie seine Lithografien sind schon an und für sich eine Predigt. Unabhängig davon, ob wir der bildgewordenen Interpretation zustimmen oder nicht, kommt es zu eigenen Erfahrungen beziehungsweise zu einem ganzen Geflecht von Erfahrungen. Unausgesprochenes und Neues tritt in Erscheinung. Saiten werden zum Schwingen gebracht. Alles wird dichter. Das Kunstwerk schafft eine für alle Hörerinnen und Hörer gemeinsame Situation. Es ist selbst eine Interpretation der biblischen Geschichte, welche die Textaussagen konkret anschaulich macht und Assoziations- und Identifikationsmöglichkeiten bietet. Kunstpredigten vervielfachen die Chance des Assoziierens, des inneren Erlebens, und sie ziehen die Gemeinde in den Prozess mit ein.

Ähnliches gilt von der Gattung Themapredigt, die unter dem Einfluss der dialektischen Theologie lange in Verruf war, teilweise zu Unrecht. Gerade wenn man die Predigt nicht als Monolog, sondern als Teil eines Dialogs versteht, kann es hilfreich sein, von einer Situation auszugehen beziehungsweise eine Frage aufzugreifen. Die Gemeinde soll spüren, dass sie ernstgenommen wird. «Du bist der Mann!» oder «Du bist die Frau!». (2Sam 12,7) Ist das Thema aktuell, drängend und relevant, so hat die Themapredigt die Chance, Einstellungen, Kenntnisse und Emotionen ins Spiel zu bringen und zu klären. Das Kommunikationsgeschehen wird verstärkt.

Manche der hier vorgelegten Predigten sind eher seelsorglich, andere eher lehrhaft, was sich allerdings nicht ausschliesst. Unsere Gemeinden brauchen beides. Wer einen Gottesdienst besucht, wünscht «Trost» in seiner besonderen Lebenssituation. Er oder sie möchte den christlichen Glauben aber auch besser verstehen können, zu grösserer Klarheit kommen, den Glauben auch anderen – zum Beispiel den Enkeln – verständlicher erklären können.

Einen Predigtzyklus widmete ich aus Anlass des Reformationssjubiläums 2017 den vier Grundsätzen der Reformation: «Allein die Gnade», «Allein die Schrift», «Allein Jesus Christus» und «Allein durch den Glauben». Natürlich genügt es nicht, diese Parolen heute einfach zu repetieren. Wer sich mit Menschen von heute auf diese Themen einlässt, stösst rasch auf aktuelle Fragen wie den Fundamentalismus, den gegenwärtigen Stand der Ökumene oder die Frage nach dem Verhältnis zu andern Religionen sowie auf die Frage, was wir denn meinen, wenn wir von «glauben» sprechen.

In den sechs Hiobpredigten habe ich Grundthemen ausgewählt, die im biblischen Buch Hiob, einem Spitzenwerk der Weltliteratur, angesprochen werden. Sie gaben mir die Möglichkeit, meine eigenen Gedanken dazu zu machen. Wie die Kunstwerke weckt auch diese Dichtung eigene Erfahrungen und Fragen – und auch Widerstand! Dadurch öffnen sich Horizonte. Wegen

der Corona-Krise im Frühling 2020 konnte ich bis zur Endredaktion der vorliegenden Publikation nicht alle halten, nur die ersten drei. Das Echo war ermutigend. Jetzt sollen sie den Schluss dieses Büchleins bilden. Besonders schwierig für mich war die Predigt über die Gottesreden am Ende des Buches Hiob. Denn da fällt es mir schwer, die Stimme des Gottes zu hören, der mich im Buch des Propheten Jesaja anspricht. Liebe Leserin, lieber Leser, schreiben Sie mir dazu – oder rufen Sie mich an! Ich bin ein leidenschaftlicher Diskutierer.

Zum Glück darf ich immer neu mit hervorragenden Musikerinnen und Musikern zusammenarbeiten. Im in diesem Buch publizierten Picasso-Gottesdienst wurde das Bild «Das Leben» an die weisse Kirchenwand projiziert, während die Pianistin Claire Pasquier ein Prélude von Olivier Messiaen spielte. Nach der Lesung von Hiobs Klage (Hiob 3) interpretierte sie «Il Penseroso» von Franz Liszt. Der Eindruck, den das wunderbare Bild «Jakobs Himmelsleiter» des englischen Romantikers William Blake machte, wurde durch ein still-meditatives Orgelspiel Imelda Natters unterstützt. Immer bedeutungsvoller für mich wurde im Lauf der Jahre auch das Mitwirken von Lektorinnen und Lektoren. Diese – oft als Sprecherinnen oder Sprecher ausgebildet – tragen dazu bei, dass ein Gottesdienst vielstimmiger und farbiger wird – nicht eine Ein-Personen-Show.

Dass ich den vorliegenden Band publiziere, hängt damit zusammen, dass ich ein *Plädoyer für die Predigt* halten möchte – nicht akademisch abstrakt, sondern praktisch. So wie ich es sehe, wäre es ein Verlust, wenn die Predigt verschwinden würde. Doch, damit die Menschen unsere Kirche als wirklich hilfreich erfahren, braucht es auch anderes.

Schade scheint mir zum Beispiel, dass wir in der evangelisch-reformierten Kirche nach wie vor zu wenig das Abendmahl miteinander feiern. Hier können wir von den Katholiken – und auch von den Orthodoxen – lernen. Wer sich in der Reformationgeschichte auskennt, weiss, dass nicht nur Luther, sondern

auch Zwingli und Calvin das Abendmahl an *jedem* Sonntag feiern wollten. Die weltlichen Behörden lehnten dies ab.

Und gerade, weil ich die Predigt für wichtig halte, sollte man Gesprächskreise organisieren, in denen das Ganze vertieft werden kann und in denen die Pfarrerin oder der Pfarrer ein direktes Feedback erhält. Oft habe ich erlebt, wie wichtig ein an den Gottesdienst anschliessender Kirchenkaffee ist. Nicht aufzugeben ist, dass Pfarrerinnen und Pfarrer Hausbesuche machen und so die Sorgen der Menschen kennenlernen. Meine Kolleginnen und der Kollege in der Kirchgemeinde Straubenzell haben mit Recht betont, dass auch ein Gottesdienst Seelsorge sein muss und nicht nur intellektuelle Aufklärung und Belehrung. Aber – wie bereits angedeutet – Belehrung beziehungsweise Information hat oft ebenfalls eine seelsorgliche Dimension.

Es versteht sich von selbst, dass man sich seiner Predigten nicht «rühmen» darf. Jede, auch die «gelungenste» Predigt ist ein Versuch und ist auf Echos angewiesen. Dieses Büchlein soll ein Angebot zum Gespräch sein.

St. Gallen, Frühling 2020 (während der Corona-Krise)
Frank Jehle

Kunstgottesdienste

Albrecht Dürer: Michael Wolgemut

Texte: Jes 46,3f. und Ps 103,1–13

Das Bild, das mich zur heutigen Predigt angeregt hat, hängt im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Ich sah es bei einem Aufenthalt in der berühmten Reichsstadt. Und wie kaum ein anderes Bild in letzter Zeit liess es mich nicht los. Ich fotografierte es, druckte es zu Hause aus, und immer wieder nahm ich es hervor und betrachtete es. Was ist das für ein Mann? Sein Gesicht ist so lebensecht. Was hat dieser Mann erlebt? Was ging in ihm vor?

Ich versuchte, der Sache auf den Grund zu gehen, und ich fand heraus: Der Mann heisst Michael Wolgemut, lebte von 1434 bis 1519 in Nürnberg, war ein Maler und ein Meister des Holzschnitts. Der junge Albrecht Dürer trat im Jahr 1486 in seine Werkstatt ein und wurde sein Lehrling und Mitarbeiter. Das vorliegende Bild entstand 1516. Als Dürer das Porträt malte, war er ein gefeierter Künstler und 45 Jahre alt. Sein ehemaliger, verehrter Lehrer zählte nun 82 Jahre und stand am Ende seines Lebens. Wenn ich das Bild betrachte, nehme ich vieles darin wahr. Ich sehe einen alten Menschen mit immer noch hellen und wachen Augen. Sein Gesicht ist zerfurcht. Es ist ein nachdenklicher Mann. Er hat viel gesehen und erlebt. Es schwebt Ernst, wenn nicht sogar eine gewisse Trauer über dem Bild, aber auch Abgeklärtheit, Gelassenheit und Ruhe. Mit einer biblischen Wendung möchte ich sagen, er sei «alt und lebenssatt», bereit zurückzutreten, nachdem er seine Werkstatt in jüngere Hände gelegt hat und Augenzeuge davon geworden ist, dass sein früherer Schüler Dürer zum wohl



Albrecht Dürer (1471–1528): Michael Wolgemut (1516)

bedeutendsten und berühmtesten Renaissancemaler Deutschlands aufgestiegen ist.

Ich habe noch mehr über Michael Wolgemut recherchiert. Wenn man im Internet nach Werken von ihm sucht, findet man viele Porträts und spätgotische Altarbilder. Hinzu kommen seine Holzschnitte. Einen davon habe ich ebenfalls mitgebracht. Er stammt aus der so genannten Schedel'schen Weltchronik von 1493, zu der Wolgemut zahlreiche meisterhafte Holzschnitte beitrug, Städtebilder und historische Szenen.

Dasjenige, das hier vorliegt, ist ein erschütterndes Bild und stellt etwas dar, das wirklich geschehen ist: Es war im Jahr 1338 in



Michael Wolgemut (1434–1519): Holzschnitt aus der Schedel'schen Chronik (1493)

Deggendorf (in der Nähe der Mündung der Isar in die Donau): Mitten in der Nacht fielen Bürger dieser Stadt unter Führung eines Amtrichters über die einheimischen Juden her. Sie wurden gefangen genommen und bei lebendigem Leib verbrannt. Ihre Häuser wurden angezündet und ihre Synagoge zerstört. Man warf ihnen vor – und das eindeutig zu Unrecht –, sie hätten Hostien geschändet. Der wahre Grund für das Pogrom lag aber in der hohen Verschuldung einiger der Gewalttäter bei jüdischen Kaufleuten. Die für den entsetzlichen Vorfall Verantwortlichen wurden vom Herzog von Niederbayern von jeder Schuld frei gesprochen. Die geraubten Gegenstände durften sie behalten. – Was wohl in Michael Wolgemut vorging, als er den Holzschnitt mit dieser schrecklichen Szene entwarf, als Buchillustrator entwerfen musste?

Nun, er hat diese Judenverbrennung auf jeden Fall höchst eindrücklich und bewegend auf seinem Holzschnitt dargestellt, wie wenn er Augenzeuge gewesen wäre. Er war dies nicht, aber er stellte es sich so vor. Ähnliches hatte er in seinem langen Leben,

in dem er viel gereist war, selbst gesehen. Der Vorderste der jüdischen Männer, die verbrannt werden, hat einen spitzen Hut auf dem Kopf. Die Juden waren damals gezwungen, sich so auffällig zu kleiden – ähnlich wie viel später im Dritten Reich, als alle jüdischen Menschen, wenn sie ausgingen, einen gelben Stern auf der Kleidung tragen mussten.

Ich will das alles jetzt nicht weiter ausführen. Wenn ich Dürers Porträt Wolgemuts betrachte, meine ich zu sehen: Der Dargestellte hat in seinem Leben nicht nur viel gearbeitet, sondern noch viel mehr erlebt, Schönes, aber auch Schreckliches, mit dem er irgendwie fertig werden musste. Und das hat sein Gesicht geprägt. Er sieht sein Leben vor sich und auch das, was er gezeichnet und gemalt hat. Der Holzschnitt mit der Judenverbrennung war ein Auftragswerk. Ich denke, auch damals, in einer von uns aus gesehen wirklich oder auch nur vermeintlich rauerer Zeit, ging so etwas unter die Haut. So etwas gestalten – und erst noch so eindrücklich – kann man nicht, ohne dass man davon berührt wird.

Wir sind heute in einem christlichen Gottesdienst. Meine Aufgabe ist, eine Predigt zu halten. Was soll und darf ich sagen? Zunächst wird es wohl darum gehen, die grosse Schuld zu bekennen, die das Christentum in vielen Judenverfolgungen auf sich geladen hat. (Auch Luther lag leider auf dieser Linie.) «Lieber Gott, es tut uns leid! Wir können es nicht fassen. Wie konnte der christliche Glaube sich mit so viel Intoleranz und Grausamkeit verbinden?»

Aber noch etwas anderes möchte und muss ich sagen: Ich hoffe, dass der 82-jährige Michael Wolgemut etwas davon wusste, dass der Gott des christlichen Glaubens trotz allem, was gegen uns spricht, auf unserer Seite steht und bereit ist, zu vergeben. Michael Wolgemut persönlich war darüber hinaus nicht schuld an der Judenverbrennung, er hat die Szene nur gezeichnet.

Lesen wir im Buch des Propheten Jesaja:

«Hört mir zu, ihr vom Hause Jakob
und alle, die ihr noch übrig seid vom Hause Israel,
die ihr von mir getragen werdet von Mutterleibe an
und vom Mutterschosse an mir aufgeladen seid:
Auch bis in euer Alter bin ich derselbe,
und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet.
Ich habe es getan;
ich will heben und tragen und erretten.» (Jes 46,3f., Lutherbibel)

Wenn wir nach dem historischen Zusammenhang fragen, ist es so: Diese Worte wurden zunächst zu Juden in der babylonischen Gefangenschaft gesagt. Gerade wenn wir an die schreckliche Geschichte des Antijudaismus und des Antisemitismus denken, dürfen wir dieses Prophetenwort dem jüdischen Volk nicht wegnehmen. Es gilt besonders ihm – und zwar bis heute! In zweiter Linie denke ich aber, dass wir es doch in aller Demut auch als an uns gerichtet hören dürfen. Der Gott des Alten und des Neuen Testaments ist derselbe Gott. Der 82-jährige Michael Wolgemut durfte es auch auf sich beziehen. Auch ihn trug Gott bis ins hohe Alter und wollte ihn erretten.

Noch einmal wörtlich:

«Auch bis in euer Alter bin ich derselbe,
und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet.
Ich habe es getan;
ich will heben und tragen und erretten.»

Ich lese den Anfang von Psalm 103:

«Lobe den HERRN, meine Seele,
und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen.
Lobe den HERRN, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.
Der all deine Schuld vergibt
und alle deine Krankheiten heilt,
der dein Leben aus der Grube erlöst,
der dich krönt mit Gnade und Erbarmen,

der dich mit Gutem sättigt dein Leben lang.
Dem Adler gleich erneuert sich deine Jugend.
Taten der Gerechtigkeit vollbringt der HERR
und Recht für alle Unterdrückten.
Seine Wege hat er Mose kundgetan,
den Israeliten seine Taten.
Barmherzig und gnädig ist der HERR,
langmütig und reich an Güte.
Nicht für immer klagt er an,
und nicht ewig verharrt er im Zorn.
Nicht nach unseren Sünden handelt er an uns,
und er vergilt uns nicht nach unserer Schuld.
So hoch der Himmel über der Erde,
so mächtig ist seine Gnade über denen, die ihn fürchten.
So fern der Aufgang ist vom Untergang,
so fern lässt er unsere Verfehlungen von uns sein.
Wie ein Vater sich der Kinder erbarmt,
so erbarmt der HERR sich derer, die ihn fürchten.» (Ps 103,1–13)

Ich gehe davon aus, dass der Maler Michael Wolgemut diese tröstlichen Worte kannte – allerdings auf Lateinisch. Die Psalmen aus dem Alten Testament wurden in der vorreformatorischen Kirche regelmässig so gebetet und gesungen. Gerade wenn man alt wird, tun uns solche Verse gut. Seien doch auch wir für sie und viel anderes in der jüdischen und christlichen Bibel dankbar. Amen.

Oktober 2017